

5. Vortrag

(17.3.2009)

B^ereschit bará Älohim et Haschamájim w^e'et Haáráz

Im vorangegangenen Vortrag haben wir uns mit dem ersten Wort der Genesis, mit dem *B^ereschit*, beschäftigt und konnten es zu folgendem Bild verdichten:

Geborgen in einer Hülle aus feiner seelischer Substanz beginnt eine drängende innere Regsamkeit, in der die Elohim ihre eigene Tätigkeit spüren, durch die sie uns ihr Antlitz offenbaren und durch die sich die strömende Seelensubstanz verdichtet. Vom Zentrum aus strahlen Kräfte nach außen, die aber die Hülle noch nicht durchbrechen, bis schließlich durch den Einschlag des Geistes der Schöpfungsfunke gezündet wird.

Es geht bei unserer Betrachtung wahrlich nicht darum, die Worte der Schöpfungsgeschichte in irgendeiner Weise auszudeuten, zu interpretieren oder zu kommentieren, sondern nur darum, die in ihrem Lautcharakter verborgenen Imaginationen in unserer Seele wachzurufen. Welcher verstandesmäßige Begriff sich mit dem Wort verbindet, ist dabei zunächst völlig unwichtig. Das hebräische *B^ereschit* hat mit der deutschen Übersetzung „Im Anfang“ schlechthin gar nichts zu tun. Diese Übersetzung rechtfertigt sich nur dadurch, dass das *B^ereschit* als erstes Wort am Anfang der Genesis steht und jenen Seelenzustand der Elohim beschreibt, der zu Beginn des Schöpfungswerkes da war. Den wahren Gehalt des *B^ereschit* können wir aber nur erfassen, wenn wir die in ihm liegende Imagination herausholen. Diese ist unabhängig von jeglicher Auslegung in ihrem Bildcharakter völlig eindeutig bestimmt, sie entspringt nicht einer willkürlichen Phantasie. Es kommt nur darauf an, dass wir sie so kraftvoll und farbig wie möglich vor unsere Seele malen.

Die bildschaffende Kraft der Sprache liegt in der formgebenden Wirkung der Konsonanten begründet. Die Vokale geben dann dem Ganzen noch eine spezifische seelische Färbung, erwecken eine bestimmte seelische Stimmung. Das gilt für alle Sprachen, für das alte Hebräische genauso wie für das Altgriechische oder das Deutsche. Dadurch allein unterscheidet sich die hebräische Sprache noch nicht wesentlich von den anderen Sprachen. Alle Sprachen haben durch die in ihnen wirksamen Laute diesen imaginativen Charakter, auch wenn er heute kaum mehr bemerkt wird, weil wir unsere Aufmerksamkeit heute fast ausschließlich auf den begrifflichen Inhalt der Worte richten – und der weicht bei den modernen Sprachen oft sehr stark von ihrem Bildgehalt ab. Das macht das Besondere der hebräischen Sprache aus, dass hier begrifflicher und bildhafter Inhalt weitgehend übereinstimmen. In der deutschen Sprache ist das nicht immer der Fall. Der Begriff, der mit dem Wort verbunden ist, kann uns hier oft in die Irre führen. Wollen wir die geistige Bedeutung des Wortes rein erfassen, dann müssen wir den Begriff zunächst beiseite stellen und uns ganz auf die gestaltende, bildschaffende Kraft der Laute konzentrieren.

So klar umrissen das Bild auch ist, das wir durch die Imagination der formbildenden Kraft der Laute gewinnen, so vieldeutig ist es doch auch zugleich. Betrachtet man das Bild isoliert für sich, würde man wohl niemals darauf kommen, es auf den Prozess der Welterschöpfung zu beziehen. Das wird aus dem Kontext klar, aus der Beziehung zu den anderen Worten und den aus ihnen hervorsprühenden Bildern. Dadurch verbindet sich erst der richtige Begriff mit dem Bild. Das ist aber bereits die Stufe der **Inspiration**. Ohne Inspiration kann die Imagination leicht missverstanden werden.

Ziehen wir dazu noch einen weiteren Vergleich heran, der uns zugleich den Charakter des *B^ereschit* weiter verdeutlichen kann. Im Prolog des Johannes-Evangeliums heißt es bekanntlich in deutscher Übersetzung:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. (Joh 1,1)

Auch hier wird auf einen Anfang, auf einen Urbeginn hingewiesen. Es folgt aber nun keine Schöpfungsgeschichte, sondern alles ist hier unmittelbar bezogen auf das Wesen des Christus. Der Christus ist aber gerade die treibende Kraft hinter dem ganzen Schöpfungsgeschehen, er ist der Demiurgos, der Weltenbaumeister, der Vishva Karman. Der Vatergott wird schaffend tätig durch den Sohn - und der Sohn ist dabei das schaffende Weltenwort. Zu dieser schaffenden Kraft des Weltenwortes will uns der Prolog des Johannesevangeliums hinführen. Das soll uns inneres Erlebnis werden; auf das Ergebnis des Schaffensprozesses, auf die äußere Schöpfung, wird nicht weiter eingegangen. Bildhaft-imaginativ kann unser dieser Unterschied in den Schilderungen der Genesis und des Prologs des Johannesevangeliums anschaulich werden, wenn wir den Lautcharakter des

hebräischen **B^ereschit**“ mit dem deutschen „**Wort**“ vergleichen. Wir werden dabei starke Ähnlichkeiten, aber auch signifikante Unterschiede finden:

Im **W** beginnt eine kraftvolle wellende und wogende Bewegung voll Feuerkraft. Es ist ein reines Tätigsein, das noch nicht zu einer definierten klar umrissenen Form geronnen ist. Ganz anders das **B**; hier haben wir das Ergebnis der Tätigkeit vor uns, alles ist bereits zur umhüllenden Form geronnen. **B** ist nicht zufällig dem festen Erdelement zugeordnet. Wenn man die Laute der menschlichen Gestalt zuordnet, so wie wir das aus der Sprachgestaltung kennen, dann entspricht dem **W** der Kopf bzw. noch genauer die Stirn. Und nimmt man noch die Tierkreiszeichen dazu, so ist es der Widder, der mit seinen Hörnern stößt. Das **B** hingegen entspricht dem Bauch bzw. dem Sternzeichen der Jungfrau.

Das hebräische ב (Beth) umfasst beide Aspekte, **W** oder **B**, je nachdem, ob es mit oder ohne *Dagesch* geschrieben wird.

Das **O** gibt dem Ganzen etwas Rundes, verbunden mit einer Geste der Sympathie, des Umarmen-Wollens.

Im **R** begegnet uns wieder die drängende, drehende innere Seelenbewegung, die wir schon beim *B^ereschit* besprochen haben.

Zuletzt folgt mit dem **T** wieder der Einschlag des Geistes, die Manifestation der Ich-Kraft. Es ist ein Blitzstrahl aus den höchsten geistigen Welten. Darum korrespondiert auch das **T** mit dem sonnenhaften Herzzentrum, das der eigentliche Sitz des Ichs ist, und ihm ist das Tierkreiszeichen des Löwen zugeordnet. In der Genesis steht es für das siebenfältige Ich der Elohim, das sie hinopfern. Im Johannesevangelium ist es das makrokosmische Christus-Ich, das in die Erdentwicklung einschlägt. Um diesen Punkt, wo das **T** einschlägt, dreht sich alles; das ist der Angelpunkt des Geschehens, und zugleich bezeichnet es die Inkarnation des Geistes in seinem Werk, in der Schöpfung. In der Genesis ist es der gemeinsame Geist der 7 Elohim, der sich in seinem Schöpfungswerk inkarniert. Im Johannes-Evangelium ist es der Christus, der sich durch das Mysterium von Golgatha mit der ganzen Erde verbindet, sich in ihr inkarniert. In diesem Sinn kann das **T** auch zeichenhaft für das Kreuz auf Golgatha stehen.

Das strömende, sich verfestigende SCH fehlt jedoch in dem deutschen *Wort*. Im *Wort* ist alles auf die reine Tätigkeit konzentriert. Diese Tätigkeit kann schöpferisch hervorbringend sein, kann aber auch die vorhandene Schöpfung wieder vergeistigen, d.h. ihre äußere Erscheinung auflösen. Im *B^ereschit* zielt alles darauf ab, die feste Form hervorzubringen, wie es ja auch die Aufgabe der Elohim ist, die zur Hierarchie der **Geister der Form** gehören.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem *Wort* und dem *B^ereschit* liegt also darin, dass in ersterem die reine Tätigkeit ausgesprochen wird, während das zweite auch das Ergebnis dieser Tätigkeit, die zur Form geronnene Schöpfung, mit umfasst. Das *Wort* greift mit der Sympathiegeste **O** liebevoll aus den höchsten Regionen des Arupa-Devachans herunter in die astrale Welt und erregt hier im **R** eine starke, lebendige Seelenbewegung. Das *B^ereschit* wirkt aus dem Rupa-Devachan in die Seelenwelt und verdichtet die Seelenbewegung im SCH zu einer klar umrissenen Strömungsform.

Eine Mittelstellung nimmt das zweite Wort der Genesis, *bará*, ein, zu dem sich das *B^ereschit* nun gleichsam metamorphosiert: Tatsächlich haben wir es hier nicht mit zwei Worten zu tun, die gleichgültig aneinandergereiht sind, sondern das eine ist eine Metamorphose, eine Umwandlung des anderen:

בָּרָא

Alef - Resh - Beth

Wir finden wieder ב **B** (Beth) als das Umhüllende, zur Form Gerinnende und ר **R** (Resh) als das innerlich Regsame, Schaffende, umrahmt aber jetzt zu beiden Seiten von dem Vokal **A**, wie es durch die Vokalisierungszeichen unter dem *Beth* bzw. dem *Resh* angezeigt wird. Die Schaffenskraft lebt in diesem Wort als innere seelische Tätigkeit. Die Verfestigung zum Werk wird nur durch das **B** leise angedeutet, das strömende SCH kommt darin nicht vor. Es wird aber auch nicht auf den Einschlag des Geistes mit dem **T** hingewiesen. Dafür zeigt sich im zweimal vorkommenden **A** ein starkes Sich-Öffnen, ein Sich-Offenbaren. *Bará* beschreibt bildhaft die **Offenbarung einer inneren seelischen Tätigkeit**; das ist es, was die Genesis mit diesem Wort andeutet, das gewöhnlich als „*schufen*“ ins

Deutsche Übersetzung wird. Kein äußeres Schaffen ist hier beschrieben, sondern die innere Seelentätigkeit der Elohim. Wir werden darauf im nächsten Vortrag noch näher eingehen und dort auch versuchen, eine konkretere Vorstellung der Elohim zu gewinnen.

Nur einige kurze Anregungen wollen wir noch dazu geben, welche Erlebnisse die alten Hebräer mit dem Namen „Elohim“ verbunden haben. Nach der hebräischen Vokalisierung beginnt der Name mit einem Ä, also mit der Verbindung der Vokale A und E. Die Schreibung mit einem E in der lateinischen Umschreibung ist also nicht ganz korrekt. Statt „Elohim“ sollte man besser „Älohim“ schreiben. Dadurch kommt das Wesen der Elohim besser zur Geltung. Im A deutet sich das Öffnen, das Sich-Offenbaren an, im E haben wir das Selbsterleben der Elohim bei dieser Tätigkeit. Das L ist der beweglichste Konsonant überhaupt – ein starker Gefühlslaut und zugleich ein Bild des aufquellenden Lebens. Die Hebräer zeigten sich den hebräischen Eingeweihten zunächst als die **selbstbewusste Offenbarung aufquellenden Lebens**. Das mag für heute als erste Anregung genügen.